

Deutsche Wacht

(Früher „Cillier Zeitung“).

Ercheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrweg, u. Administration Herrweg, 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 66.

Cilli, Sonntag, den 16. August 1885.

X. Jahrgang.

Drei Großthaten des Landesschulrathes in Krain.

Die officiose alte „Presse“ veröffentlicht in ihrer Nummer von 11. d. eine Correspondenz aus Laibach, welche zweifellos im grauen Hause am Auerspergplatz fabricirt wurde und drei Thaten des Landesschulrathes verherrlicht. Es wird nämlich erzählt, daß der deutsche Schulverein um die Erlaubniß zur Errichtung einer deutschen vierclassigen Knabenvolkschule in Laibach ange sucht, und daß die krainische Sparcasse beschlossen habe, dem deutschen Schulvereine, wenn in dieser Schule auch die slovenische Sprache gelehrt werde, bedeutende Subvention zu gewähren. Die Gemeindevertretung habe jedoch nichts Angelegentliches zu thun gehabt, als gegen diese ganz „unnöthige und das nationale Gefühl beleidigende“ Schulgründung zu protestiren. Anderer Meinung sei jedoch der Landesschulrath gewesen. Diese Körperschaft bestehe ebenfalls größtentheils aus Slovenen, welche jedoch von der Bedeutung und Verantwortlichkeit ihres Amtes hinlänglich durchdrungen seien, um nicht die Interessen des Unterrichtes und die Beobachtung der Befehle von einseitigen nationalen Rücksichten beeinflussen zu lassen. Kurz, der Landesschulrath, welchem wie gesagt Männer angehören, denen man slovenisches Nationalgefühl kaum absprechen könne, sei weit entfernt von der Annahme gewesen, daß besagtes Nationalgefühl durch die Errichtung einer deutschen Schule beleidiget werde, und habe dieselbe genehmigt; im nächsten Jahre würden denn auch schon die beiden ersten Classen der Anstalt eröffnet werden.

Dies sei, schreibt der betreffende Correspondent, ein Merks, welchen die Stadtvertretung in Laibach bekam. „Doch da ein Unglück selten allein kommt, wurden einige weitere Wünsche und Beschlüsse derselben, mittelst deren sie der Entwicklung des deutschen Schulwesens in Lai-

bach ein Bein zustellen gedachte, vom Landesschulrath ignocirt und beseitigt. In diesem Jahre wird nämlich die städtische deutsche Knaben- und Mädchenvolkschule eröffnet werden, und da sprach der Stadtschulrath den Wunsch aus, daß diese beiden Communal Schulen insolange nicht als selbstständige angesehen werden sollten, bis die dritte Classe eröffnet sei, und daß vorläufig die Leitung dieser Schulen mit jener der slovenischen verbunden werde. Aber auch in diesem Falle war der Landesschulrath grausam genug, auf die übelwollenden Intentionen des Stadtschulrathes nicht einzugehen und der Commune aufzutragen, die ersten Classen der deutschen Schulen nicht als Parallellassen zur slovenischen Volkschule, sondern als selbständige Anstalten zu eröffnen. Doch nicht genug daran. Da aller guten Dinge drei sind, hat der Landesschulrath einen dritten Beschluß des Gemeinderathes, wonach nämlich die slovenische Sprache als obligater Lehrgegenstand an der deutschen Laibacher Realschule einzuführen sei, annullirt.“

Nun, das sind wahrhaftig Großthaten, welche mit zwingender Veredsamkeit zeigen, wie entgegenkommend man den bösen Deutschen in Krain sei. Es wird zwar kaum Jemandem beifallen, zu glauben, der krainische Landesschulrath habe, dem Zuge seines Herzens folgend, vorstehende Beschlüsse gefaßt, sondern Jedermann, der die Verhältnisse in unserem Nachbarlande nur theilweise kennt, wird auch sofort die Ueberzeugung haben, dieselben seien vom Landespräsidenten aus soufflirt worden, und nicht dem eigenen Triebe, wohl aber der Noth gehorchend, entspringen. Zudem lehrten ja auch Präcedenzfälle, daß sichtlich der Verwaltungsgerichtshof die Anordnungen der Stadtvertretung Laibachs umstoßen mußte.

Es nimmt sich jedoch recht wunderbar aus, wenn gerade von jener Seite, welche dem ultranationalen Pervorkenthum — wir gebrauchen den Ausdruck des Laibacher Officiosus — zur

Führung der Gemeindegeschäfte verhalf, plötzlich abgewiegt wird. Freilich geht das in einem Lande wie Krain nicht anders, als daß man auch, u. z. natürlich nur aus Gründen der Gleichberechtigung, den bösen Deutschen einige unverdiente „Schmeichelein“ an den Kopf wirft. Wer die zu jeder Entsaugung fähigen Deutschen der krainischen Landeshauptstadt kennt und deren politisches Stillleben in den letzten Jahren verfolgte, der muß daher höchlichst erstaunen, wenn er plötzlich erfährt, daß es in Laibach auch deutsche Intransigenten giebt, welche auf die Parteileidenschaften speculiren; daß dergleichen Leute in Laibach und in Krain ihr Unwesen treiben, davon weiß der Officiosus der „Presse“ ein längeres Lied zu singen. Es sind dies die Deutschnationalen. Wir wissen zwar nicht, was die krainische Landesregierung unter dem Begriffe „deutschnational“ versteht, wir glauben jedoch, daß der mit diesem Worte bezeichnete Landtagsabgeordnete Deschmann gegen eine solche Bezeichnung seiner politischen Partierichtung entschieden protestiren müsse. Dies ist eine unverdiente Kränkung, welche der Benannte für seine Concilianz und Opportunitätspolitik gewiß nie verdiente. Krain und deutschnational! Wenn je ein Land dem doctrinären Liberalismus unentwegt huldigte, dann war es Krain, und all die Enttäuschungen, Demüthigungen und bitteren Erfahrungen, welche die dortigen Deutschen in den letzten Jahren erleiden mußten, sind darauf zurückzuführen, daß ihre Wortführer kein Atom eines nationalen Temperamentes besaßen und die Macht des Stammesbewußtseins, welches die Slovenen Erfolge erringen machte, unterschätzten. Hätten sie, statt die Kosmopoliten zu spielen, das Nationalgefühl so gepflegt, wie die Slovenen, gar Manches wäre ungeschehen geblieben und Laibach dessen deutsches Gebräge Niemand wegzuschminken vermag, wäre nie eine slov. Stadt geworden. Doch geschehen, ist leider nun geschehen, und diesbezügliche Klagen sind ebenso

Der Thee.

Eine Plauderei.

Es giebt eine Anzahl von Getränken, die zur Beförderung der Gesellschaft geeignet sind, ja ohne welche ein geselliges Zusammensein von Menschen eigentlich kaum denkbar ist. Es sind dies vorzugsweise Wein, Bier, Kaffee und Thee. Es giebt andere, die allein, in der Einsamkeit munden, aber diese sind eigentlich nur da, um den Durst zu löschen, sie werden nur als Mittel zum Zweck benutzt, wie Limonade, Mineralwasser u. s. w. Die Spirituosen sind ebenfalls meist ungesellige Individualitäten, man zieht das toto à toto mit ihnen vor, ja man scheut sich meist ihres Umgangs, der oft etwas von unerlaubtem Verkehr an sich trägt, wodurch es begreiflich erscheint, daß es für manche schier unmöglich ist, ihm zu entsagen, denn alles Heimliche und Verheimlichte übt eine Art dämonischen Reizes auf das gebrechliche Geschlecht ergeborener Naturen.

Der Thee ist vor Allem ein geselliges Getränk, obgleich er sich das Bürgerrecht in Europa nur in einzelnen Staaten, nämlich Rußland, England und Holland zu erwerben vermochte. Im Uebrigen ist er nach wie vor ein aristokratischer Trank, und Geburts-, Geistes- und Geldaristokratie huldigen ihm ohne Unter-

schied. In Deutschland bedient man sich seiner vorzugsweise im Norden; namentlich in den Hansestädten hat er sich eingebürgert und hier hat die Nähe Englands, des Theelandes „par excellence“, entschieden Einfluß geübt. Ueberhaupt steht das Klima in Verbindung mit dem größeren oder geringeren Verbrauch der würzigen Blätter. Feuchte und kalte Gegenden fordern eher zum Theegenuß auf, als trockene und warme Himmelsstriche. Während der Kaffee ein Tagesgetränk ist, heimelt der Thee in den Nachtstunden am meisten an. Sein feines Aroma entfesselt die Lebensgeister und erhöht die Nerventhätigkeit, und gar manche Schäferstunde wählt den Thee als Dritten im Bunde, als äußeres Bindemittel, als seelisches Medium. Eine Stunde in der Winternacht am lodernen Kaminfeuer, mit einer Schale deutschen Thees vor sich, gehört, wenn eine reizvolle und inhaltreiche Unterhaltung nicht fehlt, zu den feinsten Freuden der Geselligkeit, denen sich kaum eine fein organisirte Natur ohne Widerstreben entziehen kann. Der Kaffee ist ein Allerweltsfreund, der Thee liebt verschwiegene Gemäcker, abgeschlossene Kreise oder aber weite, glänzende Gesellschaftsräume. Hier aber übt er nicht seinen ganzen Reiz, den er nur im traulichen Beisammensein entfaltet. Freilich muß er sich im civilisir-

ten Europa manche Mischung gefallen lassen, die seinen Adel trübt. Man hat die leidige Gewohnheit, ihn mit Milch, Rum u. s. w. zu vermengen, was seinem Aroma, seiner Würze entschieden nachtheilig ist. Ein feinerer Geschmack gesellt ihm wohl einige Tropfen Citronensaft hinzu, die seinen Aroma nicht gänzlich verflüchtigen, sondern ihm nur einen pikanten Zusatz verleihen. In seiner asiatischen Heimath aber wird er ohne jeden anderen Bestandtheil, auch ohne Zucker, getrunken. Dort weiß man ihn voll zu würdigen, während man ihm in Europa durch oben angeführte Mischungen ein kaum gerechtfertigtes Mißtrauen beweist.

Während der Thee in England, so sehr er sich auch in fast allen Schichten der Bevölkerung eingebürgert, vorzugsweise ein Familienfreund ist, streift er in Rußland auch den letzten Rest aristokratischen Wesens ab, indem er der Freund des unbemittelten oder wirklich armen Mannes ist, deren es im weiten Carenreich viele Millionen gibt. Dort spielt er dieselbe Rolle, wie das Bier in Deutschland, der Wein in Frankreich und in den südlichen Ländern. Die zahlreichen Theestuben daselbst sind namentlich in dem langen Winter eine kaum hoch genug zu schätzende Wohlthat für das Volk, und ihr Besuch beweist, in welchem Grade sie

unnützlich, wie staatsmännische Erwägungen, mit denen gewisse Laibacher Herren ihre politische Geschlechtslosigkeit zu maskiren suchten. Daß man ihnen jedoch von officiöser Seite den Vorwurf macht, sie seien Intransigenten oder Deutschnationale, das ist schwarzer Unbath. Das officiöse Lob aber, das dem Landes Schulrathe für seine drei gigantischen Entschlüsse gezollt wird, ist, auch wenn man die Quelle nicht kennen würde, Eigenlob, und solches duftet bekanntlich immer.

Zur gegenwärtigen Situation.

Von W. M.

IV.

Der ruhig erwägende, mit allen gegebenen Verhältnissen rechnende Kenner der österreichischen Zustände wird ohne Anstand den Satz unterschreiben, daß es viel leichter sei, trotz der Wirren, trotz der zahlreichen Bedrängnisse auf dem Grunde der unerschütterlichen Anhänglichkeit der Deutschen an den von ihnen geschaffenen und durch ihre Kraft durch Jahrhunderte erhaltenen Staat ein großes, freies, aus den ehemaligen deutschen Bundesländern bestehendes Oesterreich aufzuführen, als mit Hilfe der nichtdeutschen Nationalitäten den Staat in lose, lebensfähige Gruppen aufzulösen. Oesterreich gleicht einem knorrigen Eichenklotz, der im Laufe der Jahrhunderte sich gebildet hat, und in dem die deutschen Fasern vielfach durcheinander gewachsen sind. Da springen viele Keile ab, und sitzt auch einmal einer, so giebt es nie einen Riß durch das Ganze, weil das nämliche Mittel, das hier Fasern trennt, dort andere zusammenreibt. Und dabei hat der Holzhacker, mag er ein Tscheche, Pole oder Slovener sein, saure und am Ende vergebliche Arbeit, obgleich er die im Schweiß gebadete Stirn wischt. Diese Qualität des österreichischen Staates darf nicht übersehen werden und diejenigen, die von der etwaigen Auflösung des Staates reichliche Früchte für sich hoffen, befinden sich genau in dem Zustande, als wenn die Bemannung eines auf hoher See befindlichen Kriegsschiffes, den Stummel im Mund gemüthlich die Wohlthaten erörtert, die für alle aus einer absichtlichen Inbrandstreckung der Pulverkammer entstehen müßte. Die Deutsch-Oesterreicher würden bei einer Auflösung des Staates nichts verlieren; sie gewinnen sicher, wenn die gegenwärtige Wirthschaft der Tschechen, der Polen, Slovenen u. c. ein Ende nimmt. Ihnen kann der nationale Rückhalt an der großen deutschen Nation nicht genommen werden. Kein Gott vermag das! Ganz anders ginge es den Tschechen, Polen u. c. Es ist doch sonnenklar, daß, wenn Oesterreich als Staat verschwände, unmittelbar darauf die politischen und diplomatischen Linien verschwinden müßten, welche Deutsch-Oesterreich vom großen Deutschland trennen. — Oder könnte

es Deutschland im Interesse seiner Macht, Größe und Wohlfahrt je zulassen, daß es von der mittleren und unteren Donau, oder von Triest, dem einzigen großen deutschen Hafen am adriatischen Meere abgeschnitten würde? Deutschland müßte im Interesse seiner mühsam errungenen Weltstellung alles besetzen was in und um Deutsch-Oesterreich liegt. Daraus folgt mit mathematischer Gewißheit, daß 8 Tage nach der Katastrophe Prag deutsch — Lemberg russisch Bajonette sehen würde. Vier Wochen später müßte auch der Traum der magyarischen Selbstständigkeit und Herrschaft enden. Wer hat nun ein größeres Interesse an der Erhaltung des Staates, die Deutsch-Oesterreicher oder die nichtdeutschen Nationalitäten? Bei dieser unwiderleglichen Thatsache, die durchaus auf natürlichen Voraussetzungen beruht, muß das Festhalten der Deutschen an der Idee eines einigen, großen Oesterreichs als loyal, freisheitsschützend und bewundernswürdig erscheinen.

Um so mehr sollten sich endlich die Staatsmänner Oesterreichs klar machen, welches Volk die eigentliche Stütze und Säule des Staates ist. Mögen diese Staatsmänner nicht vergessen, daß das deutsche Element in Oesterreich, weil es das einzige ist, das den Staatsbau schuf, und bis heute zusammenhielt, auch das einzige sein muß, das ihn erhalten kann. Die große Widerstandsfähigkeit Oesterreichs gegen zahllose politische Stürme beruhte gerade darauf, daß jenes Element sich fort und fort staatsfreundlich verhielt. Man mache einmal den Versuch, lasse die Deutschen die Reinitentenrolle, die die Magyaren und Tschechen mit solcher Meisterhaft durchgeführt haben, spielen, lasse sie in Masse aus dem Reichsrath und den Landtagen austreten und Oesterreich steht am Rande des Abgrundes. Eine Nationalität von der Bedeutung der Deutschen läßt sich nicht an die Wand drücken. Magyaren, Tschechen und Polen konnten von Wien weableiben, ohne daß Oesterreichs Bestand in Frage kam. Wir glauben jedoch fest, daß sich Oesterreich ohne die Deutschen nicht regieren läßt. Möchte doch endlich die Gefahr der Lage, möchte doch endlich die Wahrheit erkannt und offen bekannt werden.

Die Wahrheit stützt die Staaten, die Lüge stürzt sie unrettbar ins Verderben. Jedes Blatt der Geschichte verkündet es laut, daß alle Katastrophen der Staaten und alle Revolutionen von der Lüge herrührten. Sie traten ein, weil man die wahre Sachlage entweder nicht erkennen wollte, oder sie so lange verdeckte, bis das Verderben eintrat.

Dem Kampf, den jetzt die Deutschen in Oesterreich durchzuführen haben, kann die Theilnahme des gesammten Deutschthums, ja des liberalen Europas nicht fehlen. Drum sollen die Gegner der Deutschen nicht glauben, daß ihr Wüthen nur den Deutsch-Oesterreichern allein

reisenden Engländer, die bekanntlich durchschnittlich nicht zur geistigen Aristokratie oder vielmehr zu gar keiner gehören, vorzugsweise nach der Güte des daselbst genossenen Thees, was ja immerhin auch einen Standpunkt bedeutet, der vielleicht besser ist als gar keiner.

In dem Gesellschaftsleben der europäischen Völker spielt der Thee eine große Rolle; ja gewisse gesellige Vereinigungen haben auch Namen von ihm entlehnt, wie „Thé dansant“ und andere, wobei es vorkommt, daß er selbst gar nicht zu den Geladenen gehört, sondern durch andere trinkbare Flüssigkeiten vertreten und ersetzt wird. Die Blüthe modernster aristokratischer Geselligkeit ist der „five o'clock tea“, also die Versammlung um die Theemaschine zu einer Stunde, in welcher zumal in Deutschland, das an spießbürgerlichen Sitten und Gewohnheiten unerschöpflich scheint, der „Kaffeeklatsch“ im Höbereiung zu stehen pflegt. Auch die Form der Zubereitung und das Kreidenzen des Thees ist in den verschiedenen Ländern verschieden. Der „Samowar“ hat sich fast überall in den besseren Kreisen eingebürgert, in Deutschland jedoch noch nicht in dem Maße, wie er es verdient. Denn wenn die Deutschen in geistiger Hinsicht ein cosmopolitisches Volk sind, so sind sie es doch nicht genügend in materiellen Dingen, in

gelte. Mögen sie auch zeitweilig vorübergehende Erfolge erringen, am schließlichen Ausgange ändert dies sicher nichts. Eine Nation die allen Finstertendenzen zum Trotz die religiöse Freiheit dauernd errang und die später vor allen anderen Nationen die unbeflegbar scheinende Macht des kossischen Eroberers in Trümmer schlug, wird den Last ihres nationalen Vorschreitens nicht nach fremden Befehlen regeln, sie wird sich gewiß nicht ihren durch eine zweitausendjährige Geschichte klar vorgezeichneten kulturhistorischen Entwicklungsgang selbst um Haaresbreite verrücken lassen. Das mächtige, weltgebietende Deutschthum kann zu keiner Stunde verhindert werden, einzutreten für seine Brüder in Oesterreich. Die Germania schaut von Ferne aus der Höhe ihrer Stellung dem Kampfe zu; sie freut sich über den ungebeugten Muth mit dem ihre österreichischen Söhne die deutsche Sitte, die deutsche Bildung, die deutsche Freiheit verteidigen, sie verzeichnet aber auch alle schlimmen Thaten, die an ihren österreichischen Söhnen begangen wurden und noch begangen werden.

Rundschau.

[F ä h e s E n d e.] „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond.“ Dies müssen auch die Tschechen wieder von Ungarn erfahren. Wie suchte vor einigen Wochen die tschechische Presse, die Sprizfahrt der Landwirthe nach Pest zu fructificiren. Mit welcher Ueberschwänglichkeit wurde das neugeschlossene Freundschaftsbündniß gefeiert. Und heute? — Nun heute macht sich wieder eine ganz außergewöhnliche Spannung geltend, seitdem von der ungarischen Landeshauptstadt aus den Prager Politikern bedeutet wurde, daß die staatsrechtlichen Fragen der Gesamtmönarchie zwischen Wien und Pest abgemacht werden. Die Prager „Politik“ macht nun den Versuch, für den böhmischen Landtag ein Einmischungsrecht in die Ausgleichsverhandlungen in Anspruch zu nehmen. „Auf Grund der Landesordnung, meinte sie, könnte der böhmische Landtag sehr wohl die Rückwirkung des österreichisch-ungarischen Handelsausgleichs von 1878 auf Böhmen prüfen und auch Anträge bezüglich der Erneuerung des Vertrags stellen.“ Der „Pester Lloyd“ antwortet darauf kurz und bündig: „Hierzulande ist es vollkommen gleichgültig, was der böhmische Landtag „prüft“ und was für Anträge er in Sachen des Ausgleichs stellt. So viel wollen wir aber immerhin bemerken, daß in der beträchtlich lang gediehenen Reihe von Betrüben, welche die Tschechen in jüngster Zeit bald in ihrer Liebe und bald in ihrem Zorne zu begehen für gut fanden, dieser Drohung ein ganz besondrer Ehrenplatz eingeräumt werden muß.“

Ungarn. [Von Fest zu Fest.] Wie dem Wiener Gemeinderathe, den Wiener-Schriest-

nothwendig und unentbehrlich geworden. Der Engländer, der rücksichtslos, wo es sein Behagen gilt, seine Gewohnheiten überall hin zu tragen pflegt, und um sich Sitten und Gebrauch der fremden Länder, welche er bereist, nur in seltenen Fällen kümmert, forbert überall seinen Thee, und erhebt inmitten der Alpen, in einem Gebirgsdorf, wie auf den Boulevards von Paris seinen Anspruch darauf, als ob dies sein gutes Recht sei.

Vorsichtige und feinschmeckerische Söhne und Töchter Albion's pflegen den Busenfreund Thee mit sich zu führen, wenn sie die Heimath verlassen, um den „Continent“ zu bereisen, da sie von zurückgekehrten Landsleuten schaurige Berichte über den „continentalen Thee“ vonommen. Der Thee gehört zum englischen Nationalbewußtsein, wie das Parlament und der spleen, und sein Aroma ist im Stande, ihn Reisebeschwerden aller Art vergessen zumachen, so seine durchschnittlich nüchterne Anschauung von Menschen und Dingen mit einem poetischen Duft zu umfassen, daher er seinen Blick auf Reisen auch meist in die Theetasse versenkt, um den Dingen auf den Grund zu kommen, wenn ihn Murray oder Bäderer nicht in Anspruch nehmen. Die Werthschätzung eines Landes oder einer Gegend richtet sich bei der Mehrzahl der

denen, zumal was das Leben und die Formen der „Gesellschaft“ anlangt, ein internationaler Schliff und Zug durchaus nicht vom Uebel wäre, um so mehr, da eigentliche nationale Züge in der „Gesellschaft“ nicht zum Ausdruck zu gelangen vermögen, und dies dem Volk, der Masse, überlassen bleiben muß. In Rußland zieht man es ferner vor, den Thee nicht aus Tassen, sondern aus Gläsern zu trinken, die zu diesem Zweck mit einem metallenen Untersatz versehen sind, um sie besser handhaben zu können. Diese Sitte fängt auch bereits an, sich, wenn auch langsam, in Deutschland einzubürgern, und „Theegläser“ sind bereits ein Zweig unserer sich mächtig entwickelnden Industrie geworden. Sie lassen die Farbe des würzigen Getränkes erkennen, während dies bei Tassen oder Schalen nur unvollkommen der Fall ist. Diese Farben wechseln je nach Art und Güte der Blätter von grün zu braun und gelb, mit zahlreichen Uebergängen, und auch diese Farben tragen zum Reiz, den der Thee auf so viele ausübt, wesentlich bei.

Einer Frau, zumal wenn sie schön und anmuthig ist, bietet der Theetisch Gelegenheit, ihre Schönheit oder Anmuth in eigener Weise zu zeigen. Wie sie die Tassen füllt und darreicht, wie sie nach den Wünschen des Einzelnen, das gesellige Getränk betreffend, forscht und diesen

stellern, den tschechischen Landwirthen, so wurden auch den nach Pest gepilgerten Franzosen Feste mit obligatam Jubel bereitet. Ungarn will zeigen, daß sein Kosmopolitismus, den die böien Siebenbürger Sachsen bisher nicht anerkennen wollen, echtfarbig sei.

Deutschland. [Eine Conferenz bei Bismarck.] Graf Kalnoki ist am 12. d. in Berlin eingetroffen und hat nach kurzem Aufenthalte seine Reise nach Varzin zum Fürsten Bismarck fortgesetzt. Damit ist die zweite der wichtigen Conferenzen, die für den Hochsommer angekündigt waren, zum Ereigniß geworden. Man erwartet indeß nicht einschneidende Veränderungen von den Verhandlungen, die jetzt in Varzin stattfinden werden, wohl aber scheint es, daß sie über einen wesentlichen Punkt in dem Verhältnisse der beiden Staaten zu einander eine Verständigung zur Folge haben werden: über die wechselseitigen handelspolitischen Beziehungen.

Frankreich. [Wahlbewegung.] Die Wahlbewegung in Frankreich, die sich nun nach dem am 6. d. erfolgten Schlusse der Kammerer frei zu entfalten beginnt, hat in Lyon bereits zu aufrührerischen Kundgebungen geführt. Einer Einladung der gemäßigten Republikaner folgend war Julius Ferry am 9. dort eingetroffen, um in einer größeren Versammlung zu Gunsten der Opportunisten und der Einigkeit aller Republikaner zu sprechen. Die in ihrer Mehrheit radical oder socialistisch gesinnte Bevölkerung der zweiten Hauptstadt Frankreichs beschloß in dessen, eine solche ihrer Ansicht nach dem Politischen Character der Stadt widersprechenden Demonstration nicht ungestört vorüber gehen zu lassen. Sowohl bei der Ankunft Ferrys auf dem Bahnhofe, als während der Fahrt durch die Straßen, vor dem Hotel, wo er Wohnung genommen hatte und vor dem Local, wo das Fest stattfinden sollte, hatte sich eine große Menge angeammelt, die den ehemaligen Conseilpräsidenten mit feindlichen Rufen, Schreien und Pfeifen empfing. Da die Anhänger Ferrys dies verhindern wollten, so kam es allenthalben zu Thätlichkeiten. Die Polizei mußte einschreiten, um die Ruhe wieder herzustellen.

England. [Fehler des Liberalismus.] Die wirtschaftlichen Fragen drängen sich jenseits des Canals jetzt mit Macht in den Vordergrund des öffentlichen Interesses. Ihr parlamentarisches Ausfallsthor haben sie in der Enquêtecommission erhalten, welche dem Vorgehen des conservativen Ministeriums ihren Ursprung verdankt und durch den factiösen Widerstand, den ihr der freihändlerische Liberalismus entgegensetzt, plötzlich in den weitesten Volkskreisen zur Ehre und Ansehen gelangt ist. Der Liberalismus hat nämlich auch in England den verhängnißvollen politischen Fehler gemacht, sich als solcher, von Parteiwegen, mit einem

wirtschaftlichen Systeme zu identificiren, und ist in Folge dessen einem Verknöcherungsproceß anheimgefallen, dem sich dann auch seine politische Actionsfähigkeit auf die Dauer nicht zu entziehen vermochte.

Kleine Chronik.

[Der croatische Landtag] wurde auf den 30. September zur Wiederaufnahme seiner ordentlichen Thätigkeit einberufen.

[Sreit unter den Anarchisten.] Der „Br. Allg. Ztg.“ wird aus London berichtet, daß zwischen den beiden Anarchistenführern Most und Peukert eine Spaltung ausgebrochen sei. Most will Beweise dafür haben, daß Peukert nach der Führerschaft trachte und im Geheimen daran arbeite, Most unmöglich zu machen. Most hat vor Peukert öffentlich gewarnt und die Genossen in Europa ersucht, sich für Sendungen an die anarchistische Parteileitung nicht mehr der Adresse Peukert's zu bedienen. Peukert ist aus dem anarchistischen Club in London ausgeschlossen worden und hat nun eine eigene anarchistische Gruppe gebildet.

[Ein neuer Unglücksfall auf dem Schneebere.] Aus Payerbach wird unterm 12. d. gemeldet: „Ungefähr um 5Uhr Nachmittags fanden der Schneebere und ein kaiserlicher Jäger wenige Schritte abseits vom Pfade, der vom Schneebere zum Kaiserbrunnen führt, im Gebüsch die Leiche eines kräftigen Mannes mit zertrümmertem Schädel und zerbrochenen Gliedern. Der verunglückte war zweifellos von der Höhe herabgestürzt. Man fand bei ihm eine schwere goldene Uhrkette. Auf der Leiche saß eine Anzahl von Krähen, welche beim Erscheinen der beiden Männer davonslogen. Die Fleischtheile des Gesichtes von sind den Vögeln vollständig vernichtet.“

[„Unser Jahrhundert ist das Zeitalter der Revolution.“] schreibt ein Pariser Blatt. „Wieder steht eine der bedeutsamsten Umwälzungen bevor. Man höre: Die Zeit der spizen Schuhe für Herren ist vorüber! Wirklich vorüber! Der Prinz von Wales der König im Reiche der Mode, trägt bereits Schuhe, die nach vorn nicht mehr spiz zulaufen, sondern eine sanfte Rundung zur Schau tragen. Jetzt wird es nicht viele Wochen mehr dauern, bis der echte und rechte Dandy mit Fußhüllen einhergeht, die vorn ebenso übertrieben breit sind als sie früher spiz waren. Wer sich am besten dabei stehen wird, daß ist — der menschliche Fuß mit seinen fünf Zehen, die seit Jahren in Folge der Herrschaft des Spizschuhes unnatürlich zusammengepreßt waren. Aber es bleibt nicht bei dieser Neuerung allein! Auch die Herrschaft des „plastron“, der geschlossenen des Hemd verbergenden Cravatte ist vorüber, und wer heute den Anspruch erhebt, in anstän-

diger Gewandung einherzugehen, der muß wieder sein weißes Hemd sehen lassen und darf seinen Kragen nur noch mit einer schmalen Halsbinde umgeben. Auch diese Veränderung verdient Lob und Preis: Jeder, der da weiß, welche Nachlässigkeit sich oft unter der deckenden Cravatte verbarg, wird sich des Wiederbeginns der Herrschaft des weißen Hemdes freuen. Neben den Schuhen und der Cravatte ist es der Hut, der einer Veränderung entgegengeht. Die neuesten Modelle dieser wichtigen Kopfbedeckung laufen nach oben hin spiz zu, wie die Zuckerhüte, und weisen eine verdächtige Aehnlichkeit mit den bekannten Kopfhüllen auf, wie sie die Clowns im Circus zu tragen pflegen. Scheußlich, in dessen was will man machen? Der Prinz von Wales trägt einen solchen Hut, und alle Leute, die sich etwas darauf einbilden, wirklich „angezogen“ und nicht bloß „bekleidet“ zu sein, werden es ihm nachmachen. Ist es doch eine Thatsache, daß, was Herrenmoden angeht, England seit Jahren tonangebend ist, und Frankreich nur nachmacht, was jenseits des Canals eingeführt wird. Unsere vornehmsten Jünglinge lassen ihre Kleider in London „bauen“ und tragen keine Cravatte und keinen Manschettenknopf, der nicht aus Londoner „Ateliers“ hervorgegangen ist.“

[Ueber die Verhältnisse im holländischen Söldnerheere], zu dessen Vergrößerung bekanntlich eine Menge geheimer Werbubureauz längs Rheingrenze besteht, ist der „Magd. Ztg.“ der Privatbrief eines auf Atjeh stationirten Soldaten mitgetheilt worden, dem das genannte Blatt zur Warnung für Solche, die Neigung haben sollten, der lockenden Stimme dorthin zu folgen, nachstehende Stelle entnimmt: „... Was man in Deutschland unter Soldat versteht, ist auf unsere Soldatentruppe in keiner Weise anzuwenden. Die Mitglieder derselben sind sowohl von den Eingeborenen wie den einzelnen Europäern, welche sich hier eingemistet haben, verachtet, verabscheut, ja verhaßt, weil unter der Truppe die gemeinsten und niederträchtigsten Bagabunden der civilisirten Welt leben, wie z. B. einige tausend Kommunarden von 1871, deutsche Deserteure und alle möglichen und unmöglichen Schufte aus aller Herren Länder, ferner nicht wenige holländische Zuchtsträflinge, welche in den Jahren 1875 und 1876 aus ihrer Strafuniform mit einem Handgeld von 300 fl. in die eines niederländisch-indischen Soldaten übergangen. Damals brauchte man viel Kanonensutter und der Kopf eines Sträflings war somit eben so viel werth, wie der eines ehrlichen Menschen. Diese Gefellen dienen hier, so lange sie noch kriechen können, denn nach Europa zurück dürfen sie nicht. Was daraus für ein Leben für einen noch einigermaßen an Gefittung hängenden Menschen entsteht, kann

gerecht zu werden sucht. Alles dies ist ein anmuthiges Spiel und Schauspiel, wenn es in der rechten Art geübt wird, ein nicht unwichtiges Amt in manchem scheinbar unbeschäftigten und doch gar geschäftigen Freudenbäse. Schönen Händen und Armen ist wohl kaum bei einem anderen geselligen Amt so sehr Gelegenheit geboten, sich bewundern zu lassen, und selten wohl wird durch sie ein gleiches ästhetisches Wohlbehagen bei den Zuschauern hervorgerufen.

Wie ein Märchen klingt es dem lebenden Geschlecht, daß vor nicht allzulanger Zeit in Europa die Sitte des Theetrinkens noch ganz unbekannt und dann noch lange ein Vorrecht der Vornehmsten und Reichsten war. Die Portugiesen und Holländer brachten die ersten Nachrichten über den Thee im Jahre 1559 nach Europa, aber erst gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts kam dieser selbst aus Asien auf den europäischen Markt. Paris soll die erste Stadt in unjerem Welttheil gewesen sein, in welcher er in den Handel gelangte, dann folgte Rußland, was der geographischen Lage wegen begreiflich erscheint, und zwar brachten ihn russische Gesandte als Geschenke für den Caren mit. Im alten England wurde das heute dort längst Bürgerrecht genießende Getränk erst um

1650 bekannt, seine Verbreitung aber nahm nur langsam in dem an alten Sitten zäh festhaltenden Volk zu, ein Umstand, der auch durch den hohen Preis der fremden Blätter erklärt wird. Der Werth derselben begann sich erst zu vermindern, als gegen Ende des Jahrhunderts der Thee direct aus Ostindien bezogen wurde und man die fremden Vermittler umgehen konnte. Ungefähr um dieselbe Zeit wie in England, taucht der Thee auch in Deutschland auf, und zwar führte ihn der Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg, der eine enthusiastische Lobrede auf ihn hielt, ein. Es währte nicht lange nach Einführung des Getränkes in Europa, daß man versuchte, die Staude selbst anzupflanzen, da sie in Südeuropa im Freien ausdauert, aber ohne nennenswerthen Erfolg. Selbst in Deutschland, beispielsweise bei Stuttgart, wurden Versuche angestellt, die kostbare Pflanze zu acclimatiren, doch führten sie zu keinem Ergebniß.

Die Urheimath des Thees ist bekanntlich China, und in neuerer Zeit, da sich der Verkauf in stets aufsteigender Linie bewegt, haben unternehmende Chinesen in den großen Städten Europas Geschäfte gegründet, in denen sie neben anderen Erzeugnissen dieses wichtigste ihrer Heimath verkaufen. In Berlin gehören diese in ihrer Nationaltracht einherwandelnden Kinder

des fernen Ostreiches bereits zur bestimmten Physiognomie gewisser Straßen.

Der Thee ist, obgleich er auch in durchaus gemäßigten Zonen vorkommt, vorwiegend ein Kind der Sonne. Sie ist es, die ihm, wie der Rebe, den Duft und Würze leiht. In China wird er vorzugsweise auf den südlichen Abhängen der Hügel gebaut, doch sind es keine eigentlichen Plantagen, die man anlegt, sondern man pflanzt ihn in einzelnen hier und da verstreuten Büschen oder auf den Dämmen, welche die Reisfelder einhegen. Die Blätter werden — nachdem sie geerntet worden und welle — künstlich erhitzt, worauf man sie mit der Hand rollt, im Ganzen ein einfaches Verfahren, das im Allgemeinen in den verschiedenen Ländern, welche Thee hervorbringen, wie außer China, Japan und Indien, nicht allzusehr von einander abweicht. Dagegen werden die also bereiteten Blätter später oft einem weiteren Verfahren unterworfen, nachdem sie von Agenten aufgekauft und nach den wichtigeren Handelsplätzen befördert sind. Hier wird ihnen auf künstliche Weise ein besonderer Duft zugelegt um sie dem Geschmack des civilisirten Europas noch schmacher zu machen, im Grunde aber bedeutet diese Bearbeitung nicht viel mehr als eine Verfälschung. Im wirklich reinen Zustande

man sich leicht vorstellen. Eine Compagnie soll 150 Mann stark sein, zählt aber in Wirklichkeit 300 bis 350 Köpfe, von denen Alles, was über 150 hinausgeht, Weiber und Kinder sind, die sich zur Compagnie rechnen und Tag und Nacht in den gemeinsamen Lagerräumen verbringen. Auch das Officiercorps macht keine Ausnahme hiervon.“

[Eine Riesen-Sprengung.] Nicht weniger als 75.000 Pfund Dynamit und 225.000 Pfund Nachrock (eines neuen amerikanischen Explosionsstoffes) werden, wie der „New-York Herald“ mittheilt, erforderlich sein, um die Sprengung des „Flood Rock“ am Hell Ghyte im East River ins Werk zu setzen, die größte Sprengung, die jemals dagewesen sein dürfte. Der zu sprengende Felsen ist noch unter dem niedrigsten Wasserstande sehr regelmäßig durch rechtwinkelig aufeinanderstehende Stollen unterfahren; diese Stollen lassen starke Pfeiler stehen, welche das Dach, d. h. den theils aus dem Wasser hervorstehenden Rücken des Riffs tragen. Diese Pfeiler werden den größten Theil der Sprengladung aufnehmen; es sind Löcher hineingehohlet, in welcher Dynamit-Patronen hineingelegt werden. Sind die electrischen Leitungen gelegt, so läßt man das jetzt stets mühsam auszupumpende Wasser eintreten, damit alle Gänge gefüllt sind und der Stoß durch das Wasser geschwächt wird. Die Sprengung wird im Laufe des Monats October stattfinden.

[Die amerikanischen Zeitungen] veröffentlichen noch immer interessante Erinnerungen an General Grant. So erzählt u. A. ein Officier, der sich während des Bürgerkrieges im Stabe des Generals befand, die nachstehende Anekdote: Es war gerade nach der Schlacht von Shiloh. Die Officiere waren um das Lagerfeuer gruppiert, als General John A. McElnand an General Grant herangeritten kam und ihm einen eigenhändigen Brief vom Präsidenten Lincoln überreichte, worin Grant angewiesen wurde, den Oberbefehl an General McElnand zu übergeben. Grant las den Brief sorgfältig durch, dann zerriß er ihn in kleine Stücke, warf diese ins Feuer und sagte: „Ich weigere mich, Befehle anzunehmen oder denselben zu gehorchen, die nicht auf dem vorchriftsmäßigen Wege zu mir gelangen.“ Nach einem Augenblick des Schweigens wandte er sich an General McElnand und sagte: „Ihre Division hat den Befehl, morgen früh dieses Departement zu verlassen, und ich rathe Ihnen, dieselbe zu begleiten.“ McElnand ging, und das war das Letzte, was jemals von diesem Befehl gehört wurde; denn der Culminationspunkt der Ereignisse zeigt, daß Grant Recht hatte, und kein Präsident es wagen konnte, ihn zu entfernen,

wird der Thee wohl nur in China und Japan getrunken, wo man auch jeden Zusatz durch Milch, Rum u. s. w. verschmählt. Andere Völkerschaften Asiens haben für den Genuß des Thees wieder andere Beimischungen, wie Butter, Mehl, Salz, Gewürze u. s. w. in Bereitschaft, was denn natürlich uns Europäern wieder ein ganz barbarischer Geschmack dünkt.

Der Thee ist schon deshalb ein aristocratisches Getränk, weil er gar keinen Nahrungswert besitzt; er ist vielmehr einzig Genußmittel. Er verleiht durch erhöhte Nerventhätigkeit ein Gefühl der Munterkeit und Lebhaftigkeit und ist daher phlegmatischen Naturen äußerst zuträglich, während nervöse Menschen ihn mit Vorzucht zu genießen haben. Im Uebermaß getrunken wirkt er wie Opium, man versinkt in eine Art von Betäubung. Diese Eigenschaft wohnt namentlich dem grünen Thee inne, der weit mehr ätherisches Öl enthält als der schwarze. Auch auf die geistige Thätigkeit ist der Thee von entschiedenem Einfluß, wenn er mäßig genossen wird; er schafft dem Geiste Sammlung, womit natürlich nicht gesagt werden soll, daß Theegenuß einen Stümper zum Meister, einen Dilettanten zum Künstler stampeln könne. Wäre dies der Fall, so würde der Handel mit Thee bald das meist beneidete Geschäft sein und das sicherste Unternehmen für Actiengesellschaften.

denn ein Wechsel der Befehlshaber gerade nach der Schlacht von Shiloh würde zu sehr verschiedenen Resultaten für die Bundesstruppen geführt haben.

[Am Dirigentenpult verschiedene.] Ein tragischer Vorfall wird aus Böhmischem-Kamnitz berichtet: Ein Monstre-Concert der vereinigten Musikcapellen von Steinschönau, Lungenau und Böhmischem-Kamnitz, welches am Sonntag im „Hotel Mercantile“ abgehalten wurde, hat einen raschen erschütternden Abschluß gefunden. Der Musikdirigent Aug. D. Grohmann aus Steinschönau stürzte, als er bei Beginn der zweiten Abtheilung die Noten an die Musiker vertheilen wollte, infolge eines Herzschlages plötzlich zu Boden und blieb sofort todt. Die beiden erwachsenen Söhne des Dirigenten, welche als Musiker beim Concert mitwirkten, waren Zeugen der traurigen Scene, die alle Anwesenden tief ergriffen hat.

[Ein sonderbarer Proceß.] In Belgien spielt sich gegenwärtig ein sonderbarer Proceß ab. In einem der Stadt Gent nahe gelegenen Wäldchen wurden mehrere Personen durch einen Holzhauer gerufen. An Ort und Stelle angekommen, wichen sie voll Schrecken zurück, denn an einem ungewöhnlich langen Stricke baumelte ein Gehängter. Sofort begann der Holzhauer den Strick zu verkaufen, und zwar zu drei bis vier Franken per ein halb Decimeter. Nun entdeckte aber ein Käufer, daß der Todte durch einen Revolverchuß ums Leben gekommen war. Der schlaue Holzhauer hatte nämlich den gefundenen Leichnam aufgeknuüpft, um aus dem Verkaufe des Strickes Gewinn zu ziehen. Die Betroffenen haben Klage erhoben.

[Im Sarge getraut.] Eine junge Dame von einigen zwanzig Jahren, Fräulein E. M., Tochter eines englischen Officiers, sollte sich verheirathen. Die Aussteuer war schon fertig gestellt, als sie plötzlich von einer Brustfellentzündung befallen wurde und kurz darauf verschied. Man entschloß sich trotzdem zu der Feier zu schreiten. Der Sarg, geschmückt mit einer Krone von Orangenblüthen wurde in die Kirche geschafft, wo die Ehe vom Geistlichen D. P., unterstützt von mehreren Collegen und im Beisein der Freunde in Hochzeitskleidung, welche sich in Callawagen zur Kirche begaben hatten, eingesegnet wurde. Nach der Feier kleideten die Geistlichen sich um und verrichteten den Todtendienst. Als dieser zu Ende war, wurde die Leiche beerdigt. Also erzählt „Gil Blas“ ohne Angabe des Ortes der Handlung.

[Ein wiederkäuender Mensch (!)] ist die neueste Perle und Blüthe der Sauregurkenzeit. Vor einiger Zeit meldete ein kopenhagener Blatt, daß sich in der dänischen Hauptstadt ein Mensch befände, welcher wiederkäuere. Jetzt berichten die „Nieuws van den Dag“, daß ein junger Mann in Amsterdam sich der Redaction vorgestellt und mitgetheilt habe, daß auch er ein wiederkäuender Mensch sei. Er sei jetzt 27 Jahre alt und treibe die Wiederkäuerei seit seiner frühesten Jugend. Er habe keinerlei Magenbeschwerden, sondern fühle sich sehr wohl und hoffe noch viele Jahre gesund und munter der Wiederkäuerei obzuliegen.

[Ueber einen seltsamen Orden] wird aus Rom folgendes heitere Geschichtchen mitgetheilt: „Ein amerikanischer Diplomat, welcher vier kleine Staaten des Südens im Vatikan vertritt, hatte sich das Wohlwollen des Papstes in so hohem Maße erworben, daß der heilige Vater ihm allmählich seine sämmtlichen Orden verlieh. Vor Kurzem stellte sich, in Folge eines wichtigen Dienstes, welchen der Diplomat der Curie geleistet hatte, abermals die Nothwendigkeit heraus, den Würdenträger mit einem Orden zu decoriren. Der Umstand, daß unser Diplomat sämmtliche Orden bereits besaß, brachte die Commission in große Verlegenheit. Endlich legte sich der heilige Vater persönlich ins Mittel und befahl, dem Dignitär eine Tabatière mit seinem (des Papstes) Bildniß zu verehren. Der Auftrag wurde prompt ausgeführt und der Gesandte erhielt eine goldene Tabakdose in deren Mitte ein mit dem Bildniß des Papstes gezieres, kostbares Medaillon befestigt war. Bevor er in dieser Weise Beschenke dem Papst seinen

Dank abstattete, ließ er das Medaillon aus der Tabatière brechen und an eine goldene Kette löthen. Diesen seltsamen neuen Orden hing er sodann um den Hals und machte, also dem erstaunten Oberhaupte der Christenheit seinen Besuch. Nachdem sich der amerikanische Diplomat entfernt hatte, soll Leo XIII. zu einem seiner Kardinäle bemerkt haben: „Bei nächster Gelegenheit werden wir ihm einen Marmorstein schicken. Wir wollen sehen, ob er auch dieses Geschenk um den Hals binden wird.“

[Die Steifheit] des heutigen englischen Hofceremoniells ist allgemein bekannt, aber weniger bekannt dürfte der Rigorismus früherer Zeiten in diesem Punkte sein. Wenn die Schwestern König Edwards VI. mit ihm speisten, durften sie nicht auf Stühlen sitzen, sondern mußten sich mit einer Bank begnügen, die vom Sitze ihres königlichen Bruders so weit entfernt war, daß sie nicht vom Schatten des Thronhimmels getroffen wurde. Unter Jacob I. wurde am 4 Juni 1610 der Sohn des Königs, der Prinz von Wales, nur aus dem Grunde zum Ritter geschlagen, damit er mit seinem Vater an demselben Tische speisen durfte. Bei einem Staatsdiner am Hofe Karls II. bemerkte der König zu dem Ritter Gramont, einem witzigen Kopfe, daß er zu den wenigen europäischen Herrschern gehöre, die von ihren Hofleuten knien obdient würden. — „Ich bin Eure Majestät für diese Erklärung zu großen Danke verpflichtet,“ entgegnete Gramont, „ich stand in dem Glauben, daß die Herrschaften Sie um Verzeihung bitten wollten, daß man Ihnen so schlechtes Essen vorgelegt habe.“

[Ein Erbtheil.] Dame (auf dem Ball zu ihrem Tänzer) „Warum tragen Sie keinen Bart, mein Herr? Ihr Herr Vater hat doch einen auffallend schönen Vollbart!“ — Herr: „Ich schlage mehr nach der Mutter, diese trug auch keinen.“

[Bequem.] Gattin: Wilhelm, ach laß mir doch den Schmuck, der mir heute beim Jodelier so gut gefallen! Bitte, erfülle mir diesen Wunsch!“ — Gatte: „Du weißt ja, mein Engel, Deine Wünsche sind mir Befehl, und befehlen lasse ich mir grundsätzlich von Niemandem etwas.“

[Aus der Schule.] Lehrerin: „Wer war der größte Mann, den Du aus der alten Geschichte kennst, Lenchen?“ — Schülerin: „Der Riese Goliath!“

Deutscher Schulverein.

Wien, 13. August. In der am 11. d. abgehaltenen Ausschusssitzung wurde in Folge der Herablangung der landesschulrätlichen Bewilligung zur Errichtung einer Vereinskule in Laibach das Kostenverhältniß für diese Schule ermittelt und sichergestellt. Für einen Schulbau in Gottschee wurde eine namhafte Subvention bewilligt. Der Vereinskindergarten in Wischau wurde erweitert und an demselben eine Assistentin angestellt. Zwei Lehrer erhielten kleine Remunerationen, mehrere Ansuchen um Gehaltsvorschüsse und Remunerationen mußten als nicht genügend begründet abgewiesen werden. Dem Verbands deutscher Studirender in Zürich wurde die Spende von 190 Francs. und den Veranstaltern des Sommerfestes in Graslitz für den dem Verein zugewendeten Reinertrag dieses Festes per 882 fl. 83 $\frac{1}{2}$ kr. der Dank ausgesprochen. Der Obmann Dr. Weitlof berichtete, daß die von ihm anhängig gemachte Klage gegen einen tschechischen Forstbeamten in Neuberg (Obersteiermark) welcher ehrenrührige Gerüchte über ihn als Schulvereins-Obmann verbreitet hatte, und sich nicht nur zu seinem Widerruf herbeiließ, sondern gegen seine in erster Instanz erfolgte Verurtheilung die Berufung eingebracht hatte, nunmehr durch das dieses erstgerichtliche Erkenntniß bestätigende Urtheil des Kreisgerichtes Leoben zur endgiltigen Erledigung gelangt sei. Weiter zeigt Dr. Weitlof an, daß er Mitte August eine vierzehntägige Erholungsreise antrete und übernimmt Dr. Edel die Leitung der Vereinsagenden.

Locales und Provinciales.

Cilli, 15. August.

[Abschiedsfeier.] Man schreibt uns aus Tüffer: Zu Ehren des allgemein beliebten Bezirksrichters Herrn Johann Gasteitz, welcher bekanntlich zum Landesgerichtsrathe in Graz ernannt wurde und bereits in den nächsten Tagen unseren Markt verläßt, findet Samstag den 15. d. im Hotel Fiorak eine Abschiedsfeier statt. Zu dieser Feier werden voraussichtlich die vielen Freunde des Scheidenden erscheinen. Namentlich wird Cilli ein großes Contingent stellen. Ist doch der Herr Landesgerichtsrath Gasteitz einer der treuesten und edelsten Söhne der uns so befreundeten Sannstadt.

[Spende.] Der Kaiser hat dem Orts-Schulrath in St. Peter bei Tüffer zur Umpflanzung des Schulhauses eine Unterstützung von 200 fl. bewilligt.

[Personalanachricht.] Der Professor am Marburger Gymnasium, Herr Lorenz Krieger wurde zum Director des Mädchenlyceums in Graz ernannt.

[Cillier Verschönerungsverein.] Unter den so vielen gemeinnützigen Vereinen unserer Stadt nimmt der Verschönerungsverein eine ganz hervorragende Stelle ein. Er bietet Alles auf um die landschaftliche Staffage Cillis noch reizender und anziehender zu gestalten. Leider stehen seine Mittel mit seinem Wollen nicht im Einklange. Die an ihn gestellten Anforderungen werden immer größer, und die für das nächste Jahr in Aussicht genommene Erweiterung des Parkes und Neuanlagen verprechen ganz besondere Ausgaben. Die Vereinsleitung sieht sich daher zu einem Appell an den Localpatriotismus der Einwohnerschaft veranlaßt und läßt durch ein Circulare zu zahlreichem Beitritte einladen. Die Bedingungen, unter denen man Mitglied des Vereines werden kann, sind zudem so bescheiden, daß es füglich gerechte Verwunderung erregen müßte, wenn der Verein nicht bald die doppelte Höhe seiner Mitgliederzahl erreichte. Es sei daher bemerkt, daß man dem Vereine als Gründer oder als unterstützendes Mitglied beitreten kann. Gründer ist derjenige, welcher mindestens einen Beitrag von 2 fl. leistet und monatlich mindestens 10 kr. entrichtet. Die unterstützenden Mitglieder verpflichten sich dagegen zum Minimal-Monatsbeitrage von 10 Kreuzern. Wir glauben daher mit Recht annehmen zu können, daß der Appell der Vereinsleitung vollen Anklang finden werde. Es handelt sich ja um die Zukunft Cillis. Wer wollte daher vor kleinen Opfern scheuen?

[Preßklage.] Der hochw. Abt Herr Anton Ritter von Wreischko, hat durch Herrn Dr. Glantschnigg gegen die Redaction der „Südsteir. Post“ die Ehrenbeleidigungsklage überreichen lassen.

[Aus Schönstein] wird uns geschrieben: Unser Markt zählt heuer ganz außerordentlich viel Sommergäste, welche sehr gerne die Topolschitz-Bäder besuchen. In der vorigen Woche waren Studenten aus Cilli hier zum Besuche. Dieselben wurden sehr freundlich aufgenommen und wußten uns durch Vorträge deutscher Lieder wiederholt zu entzücken.

[Vom windischen Tanzboden.] In der letzten Nummer unserer südsteirischen Collegen finden wir über das Kränzchen, welches der Cyrill- und Methodfeier in St. Marein folgte, nachstehenden, reizenden Passus: „Das Kränzchen verlief sehr animirt auch ohne Beihilfe der Stammgäste, nur waren die Tänzerinnen weniger zahlreich, was mit ihrem Klatschen die Lorelei an der Sann gethan. So war von einem durch seinen Damenflor bekannten Orte nur ein einziges Fräulein erschienen, das zwar die „great Attraction“ des Abends war, die übrigen aber blieben daheim bei ihren Mamas (das Wort ist mit französischem Accent auszusprechen. d. Red.), mochte es auch noch so nervös in den Fußspitzen zucken — wir begreifen, es ist nicht angenehm verrissen zu werden. Den erschienenen Damen aber möge das Bewußtsein, sich einen Abend gut unterhalten zu haben, eine Genugthuung sein, für die Verunglimpfungen von gewisser Seite.“ Daß die am Cyrill- und

Methodkränzchen „erschiedenen Damen“ die „great Attraction“ des Abends bildeten, und sich sonach wirklich gut unterhielten, muß in Anbetracht des Umstandes, daß es sich hier um eine einzige Blume aus dem Damenflor in St. Marein handelt, als unzweifelhaft bezeichnet werden. Interessant aber wäre es zu erfahren, wie sich in Folge dieser „great Attraction“ die Gruppierung der Tanzgesellschaft gestaltete, und welchen Einfluß dieselbe auf die Unterhaltung der feurigen Wendenjünglinge ausübte. Es wundert uns, daß es bei der unter solchen Umständen nothwendigen Versammlung männlicher Theilnehmer um eine Person nicht zu der üblichen Beißerei gekommen ist.

[Hochschule für Bodencultur.] Die k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien, welche jungen Leuten Gelegenheit bietet, sich für den land- und forstwirtschaftlichen Beruf auszubilden, veröffentlicht soeben das Programm für das Lehrjahr 1885/86. Nach demselben werden im nächsten Winter-Semester 18 Professoren, 12 Docenten und 2 Lehrer für das land- und forstwirtschaftliche, sowie für das culturtechnische Studium Vorlesungen abhalten. Die Studienzeit umfaßt drei Jahre, das Unterrichtshonorar beträgt pro Halbjahr fl. 25. Mittellose können von der Zahlung desselben befreit werden; für solche bestehen auch Stipendien und Staatsunterstützungen.

Ueber den Fremden-Verkehr in Cilli.

Wer unsere Stadt vor 15 Jahren verlassen hat, wird sie kaum wieder erkennen, namentlich was die Umgebung von Cilli anbelangt. Wer erinnert sich nicht an die schwächliche Allee, welche von der Kapuzinerbrücke bis zum jetzigen Sannbade des Herrn Hausbaum führte; rechts von derselben standen und stehen theilweise noch die unvermeidlichen Maulbeerbäume, während sich links bis an den Waldesraum eine Wüste von Unkraut ausbreitete, aus welcher zwei Däsen sich erhoben: zwei riesige Düngerhaufen ringsum mit Sonnenblumen umgeben. Man sprach allerdings damals von der Anlegung eines Stadtparkes an dieser Stelle, doch mancher suchte, wenn er den spärlichen Graswuchs auf der ehemaligen Schotterbank sah, ungläubig die Achseln.

Damals hatten wir am rechten Sannufer keine Badeanstalt, auch bestand der Steg über die Sann, welcher die Stadt mit dem Parke verbindet, noch nicht. Doch der Opfermuth der Cillier, wo es sich um die Verschönerung ihrer Stadt handelt, kennt keine Grenzen; und so ist es denn nicht zu wundern, wenn Cilli einen Stadtpark besitzt, um welchen es manche große Stadt beneiden darf. Namentlich ist der Park durch den Ankauf der angrenzenden Gründe am Nicolaiberg wesentlich erweitert worden, und ist durch den Ankauf des Reiter'schen Weingartens eine noch größere Ausdehnung im Zuge. Daß hauptsächlich die prachtwolle Umgebung von Cilli die Fremden anlockt und nebstdem die Sannbäder unwiderrüchlich Anziehungskraft ausüben, ist außer Zweifel. Es wäre daher auch gerechtfertigt, wenn die Stadtgemeinde auf Vorkerkungen sinnen würde, die Mittel zur Verschönerung der Stadt und Umgebung zu vergrößern, ohne die Opfer der Bewohner von Cilli zu vermehren; denn wenn durch den Fremdenverkehr im Allgemeinen nicht nur den Wirthen, sondern auch den Geschäftsleuten ein bedeutender Gewinn zugeführt wird, so ist doch nicht zu verkennen, daß ein großer Procentjah der Bevölkerung einen materiellen Nutzen von der Hebung des Fremdenverkehrs nicht hat, ja daß namentlich die activen Beamten und Officiere und die Pensionisten um so theurer leben, je mehr der Fremdenverkehr wächst. Es ist daher empfehlenswerth, die Fremden zu Beiträgen für die Verschönerung der Stadt und Umgebung heranzuziehen, indem von Jedem, welcher sich über 24 Stunden in Cilli aufhält, eine bescheidene Tage eingehoben werden würde. Aufforderungen an die Fremden zu freiwilligen Beiträgen liefern die klüglichen Resultate, und gleichen doch immer einer Bettelei. Wenn nun 300 Fremde jährlich Cilli auf mehr als 24 Stunden besuchen,

so könnte durch eine bescheidene Tage: sagen wir 50 Kreuzer für den Verschönerungsverein ein Betrag von 150 fl. hereinkommen. Wir wissen aber, daß jährlich mehr wie 500 Fremde Cilli besuchen, und fast zwar nichts beitragen.

Eine ganz besondere Ingerenz hätte diesbezüglich das Fremdenverkehrs-Comité zu nehmen. Es existirt zwar ein solches Comité, allein wir könnten nicht sagen, daß dasselbe eine besonders umfassende Thätigkeit entfaltet hätte. Wir wissen nur, daß die Herrn Skolaut und Schmid sich alle erdenkliche Mühe gaben, Wohnungen zu notiren, und an den Mann zu bringen, wir wissen, daß sie Zeitopfer brachten und den Fremden Cicerone-Dienste machten und durch mitunter nicht gerade zarte Bemerkungen nicht verstimmt wurden. Die Genannten haben gewiß, vom reinsten Localpatriotismus getrieben, vorzügliches geleistet, und manche Geduldprobe bestanden. Wie oft mußten sie Zeitopfer bringen, die bei einem allgemeineren Zusammenwirken leicht vermieden hätten werden können. So kam es häufig vor, daß die von ihnen notirten Wohnungen in der Zwischenzeit vergeben worden waren, ohne daß die betreffenden Vermiether es der Mühe werth gehalten hätten, hievon Anzeige zu machen und dadurch dem Fremdenverkehrs-Comité zwecklose Wege zu ersparen. Wir nehmen an, daß die Betreffenden die Folgen ihrer Unterlassungssünden nicht voraus berechneten. Wir wollen hoffen, daß das Fremdenverkehrs-Comité aus den Erfahrungen der heurigen Sommersaison die richtigen Schlüsse ziehen werde, wie am besten der Fremdenverkehr, für den ja die Vorbereitungen so reichlich vorhanden sind, zu heben und der Verschönerung Cillis neue Mittel zuzuführen wären. —

Literarisches.

[Freudliche Ueberraschungen.] Wir sind es schon gewohnt, um die Zeit des Beginns eines neuen Jahrgangs unsrer so zahlreichen Journale allen erdenklichen Neuerungen zu begegnen. Selten aber ist uns eine Ueberraschung so freudiger Art geworden, wie sie uns das eben einlaufende erste Heft der verbreitetsten Monatschrift „Vom Fels zum Meer“ (herausgegeben von W. Spemann, redigirt von Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart) bietet. Als die Zeitschrift vor vier Jahren ihren ersten Ausflug unternahm, that sie sich rühmlich durch eine bis dahin nicht gekannte Eleganz und Reichhaltigkeit hervor, die sie im Laufe der letzten Jahre noch bedeutend steigerte. Und heute, wo sie zum fünften mal einen Jahrgang beginnt, hat sie es verstanden, wieder als ein Neues sich zu präsentieren und in noch erhöhtem Maße den Eindruck unübertroffener Vornehmheit, verbunden mit gesunder Gemüthlichkeit hervorgerufen. Ihr Format ist so stark vergrößert worden, daß es fast das unserer Wochenblätter erreicht, das Heft prangt in neuem wirkungsvollem Umschlag, die Illustration hat, dank der bedeutenden Größe des Formats, eine neue erhöhte Wirkung erhalten, aus jedem Blatte leuchtet so zu sagen der frische kräftige Geist der unerschöpflichen Redaction hervor. Die Kunstblätter sind durchaus wahre xylographische Meisterwerke, Nachbildungen bedeutender Gemälde Fritz Aug. Kaulbachs, Spitzwegs, Henings und Marrs. Welche theilhaftig sich mit einem in düstigen Farben gehaltenen Bild, das den Farbendruck mit Erfolg in der Zeitschrift einführt und F. J. Kürschner widmet dem Hefte eine Extrabeilage in Form eines an 24—30 Fuß langen Panoramas der Ringstraße von Wien. Der Inhalt des Hefts ist von Anfang bis zu Ende tadelloß, von höchster Reichhaltigkeit, bei größter Bediegenheit. Da finden sich illustrierte Aufsätze von H. Noé über Goffenhaf u. (mit Illustration von Grubhofer), von Braun-Wiesbaden, der in liebenswürdiger plaudernder Form Berlin schildert (mit Illustration von L. Ritter), von Knauer über Thiergesellschaften (mit Illustrationen von Specht), von F. Dahn über sein Werk Harald und Theano (mit Illustrationen von Gehrts), von dem bekannten Correspondenten der „Cöln. Ztg.“ Hugo Zöller über die deutschen Besitzungen in Westafrika (mit Illustrationen nach

Originalaufnahmen). Die Belletristik wird vertreten durch den Anfang eines farbenreichen Romans von Maximilian Schmidt: Der Herrgottsmantel, ein packendes Nachtstück aus dem Bauernleben von Anzengruber, eine prächtige Novelle aus dem Kaufmannsleben von Knieß und einem poetischen Märchen von Zilcken: die Sonnenstrahlen. Durch lyrische Beiträge sind vertreten Redwig, Bartsch, Hammerling, Greif, Roquette, Dunker. Eine Untersuchung über Schillers Schädel steuert H. Dünker, eine fesselnde Abhandlung über die deutsche Allerweltsnatur v. Löher bei. In instructiver Weise charakterisiert Dr. Kotelmann die Ausbildung der Blinden (beigegeben eine Tafel mit erhabenem Blindendruck), während Dr. Fuld eigenthümliche Beobachtungen über die Kriminalpsychologie des weiblichen Characters mittheilt und Marloth die Bedeutung des Tafelberges für Kapstadt schildert. Im Sammler giebt sich alles Mögliche Knevelouz: Küche, Mode, Räthsel, Spiele, Salonmagie, Arithmetisches, Astronomie, Whist, Schach &c. &c. Ein Preisräthsel mit 500 Preisen wird nicht Wenige noch besonders anziehen. Trotz seiner durchgreifenden Veränderung kostet das Heft nach wie vor eine Mark, ein Spottpreis gegenüber dieser Leistung, die rückhaltlose Anerkennung verdient. Der reichste Erfolg möge die rastlosen Bestrebungen der Männer lohnen, die an der Spitze dieses echt deutschen Blattes stehen.

Gerichtssaal.

[Schwurgerichtsrepertoir.] Für die erste Woche der IV. Schwurgerichtsperiode sind folgende Fälle angelegt:

Montag, 17. August. Vorsitzender Hofrath Heinricher, Mathias Kunstel, Todtschlag, Verteidiger Dr. Glantschnigg; Johann Junko, Brandlegung, Berth. Dr. Glantschnigg.

Dienstag, 18. August. Vors. L.-G.-R. Pefarić, Josef Neunwirth, Nothzucht, Berth. Dr. Langer; Aloisia Jstrosz, Kindesmord, Berth. Dr. Langer.

Mittwoch, 19. August. Vors. Hofrath Heinricher, Oswald Gollob, Todtschlag, Berth. Dr. Higersperger; Apolonia Kummer, Kindesmord, Berth. Dr. Higersperger.

Donnerstag, 20. August. Vorsitzender L.-G.-R. Dr. Galle, Heinrich Penja, Diebstahl, Berth. Dr. Philipiç; Mathias Dobersek, versuchter Meuchelmord Berth. Dr. Philipiç.

Freitag, 21. August. Vors. Hofrath Heinricher, Johann Stiglib, Todtschlag, Berth. Dr. Sajovic; Franz Baumann, Todtschlag, Berth. Dr. Higersperger.

Samstag, 22. August. Vors. L.-G.-R. Dr. Galle, Johann Schwab und vier Genossen, Diebstahl, Berth. Dr. Higersperger.

Eingefendet.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Nachdem der Ehrenbeleidigungsproceß zwischen mir und Herrn Hauke, welcher bereits fünf Jahre getagt, und endlich seinen Abschluß gefunden hat, noch immer den Gegenstand des Gespräches unter der Bevölkerung in Windisch-Graz und Umgebung bildet, in Bezug auf die Entstehungsursache desselben aber meistentheils irrige Meinungen herrschen, zumal mir die Partei des Hauke das in die Schuhe schiebt, was ihr Schützling selbst verbrochen hat, so bitte ich folgendes Memorandum in Ihr sehr geschätztes Blatt aufnehmen zu wollen.

Am 13. September 1880 wurde ich vom hiesigen l. l. Bezirksgericht über die Klage des hierortigen Fleischers Herrn Johann Hauke, vertreten durch den l. l. Notar Herrn Dr. Franz Radej in Marburg, deshalb zu 10 fl. Geldstrafe und zur Tragung der horrenden Klags- und Gerichtskosten verurtheilt, weil ein gewisser Tagelöhner Josef Puhr beeidet hatte, daß er gehört habe, wie ich während eines Streites bei einer localpolizeil. Arretirung, in welche sich Hauke unberufener Weise am 3. Juni 1880 um 11 Uhr Nachts eingemengt und den arretirten Maurer Michael Puschnig zu b. freien gesucht hatte, auf die Worte Hauke's: „Ich

bin ein Bürger“ gesagt haben sollte: „Was Sie ein Bürger? Ein Bürger zum Ausspuken sind Sie.“ —

Trotz der Provocation habe ich aber diese oder ähnliche Worte schon deshalb nicht geäußert, weil ich die Absicht meines erbitterten Feindes Joh. Hauke gewußt habe.

Ragende Gewissensbisse veranlaßten später den Tagelöhner Puhr zu einem Geständnisse; worauf Joh. Hauke der Verleitung zum Meineid durch 9 Zeugen und durch das Geständniß des Verleiteten selbst überwiesen und am 3. September 1881 von l. l. Kreisgerichte Cilli wegen Verbrechens des Betruges zu 5 und der Verleitung: Tagelöhner Josef Puhr zu 3 Monaten schweren Kerkers verurtheilt worden war.

Hauke überreichte die Wichtigkeitsbeschwerde, Puhr die Bitte, seine wohlverdiente Strafe im Winter abbüßen zu dürfen. Beide wurden abweislich beschieden.

Nach Ablauf von mehr als zwei Jahren ertheilte das hohe l. l. Oberlandesgerichtspräsidium in Graz Herrn Hauke die Bewilligung zur Wiederaufnahme des diesfälligen Strafverfahrens und delisirte hinzu das l. l. Landesgericht Klagenfurt. — Da aber die l. l. Staatsanwaltschaft daselbst keinen Grund zur weiteren strafgerichtlichen Verfolgung des Johann Hauke finden wollte, kam es zu keiner Verhandlung; Hauke blieb verschont, während das gefällte Urtheil an seinem Helfer Josef Puhr vollzogen werden mußte.

Nun mußte ich nach Ablauf von beinahe fünf Jahren um die Wiederaufnahme des Strafverfahrens gegen mich selbst ansuchen, wenn ich von der mir andictirten Strafe pr. 10 fl. freigesprochen werden wollte.

Die diesfällige Hauptverhandlung wurde auf den 7. Juli d. J. anberaumt, kam aber nicht zu Stande, weil der Privatbetheiligte Joh. Hauke seine Anklage zurückgezogen hatte. Hauke hat damit gleichzeitig sein Schuldbekentniß ausgestellt.

Windischgraz, den 13. August 1885

Mit aller Hochachtung

Josef Leskoschel

beeid. Stadtamts- u. G.-Secretär.

Correspondenz der Redaction.

An unseren Herrn Wiener-Correspondenten in —r.— Die uns eingesendete Correspondenz: „Ein nationaler Wucherer und sein angeblich deutscher Bursenfreund“ können wir erst nach näherer Detailsangabe bringen. Die Correspondenz „Dunkle Verlaßgeschichten“ nächstens.

Volkswirtschaftliches.

[Unsere Staatsfinanzen.] Der österreichische Finanzminister ist ermächtigt, zur theilweisen Bedeckung des Deficits fünfprocentige Papier-Rente im Effectivbetrage von acht Millionen Gulden zu emittiren. Von dieser Ermächtigung wurde bisher kein Gebrauch gemacht. Der Finanzminister hat darauf gerechnet, daß der Betrag von ca. elf Millionen Gulden, welchen die Ferdinands-Nordbahn zur Refundirung der Garanterieschuld der Mähriisch-schlesischen Nordbahn an die Staatsverwaltung zu zahlen hat, noch im Laufe des Jahres 1885 einfließen werde, und wie nachträglich verlautet, soll der Minister während der jüngsten Verhandlungen mit der Direction auch einen diesbezüglichen Wunsch geäußert haben. Nach dem Uebereinkommen ist die Nordbahn verpflichtet, die Zahlung binnen sechs Monaten nach der Perfection des Uebereinkommens zu leisten. Wie nun die Dinge liegen wird die Zahlung heuer nicht mehr erfolgen; es ist daher, so schreibt die „N. Fr. Pr.“ anzunehmen, daß der Finanzminister im Herbst zur Emission der Rente werde schreiten müssen.

[Ungarisch-Französische Versicherungsgesellschaft.] Im Monate Juli 1885 wurden bei der Lebens-Abtheilung der Franco-Hongarische 346 Anträge zur Versicherung von 704.290 fl. eingereicht, und 264 Policen über 550.650 fl. ver-

sichertes Capital ausgefertigt. In der Zeit vom 1. Januar bis Ende dieses Jahres wurden 2689 Anträge über 5,069.115 fl. Versicherungscapital eingereicht, und 2360 Policen über 4,450.490 fl. versichertes Capital ausgefertigt.

[F. alienische Weizenernte.] Die diesjährige Weizenernte Italiens ist um 9 Millionen Hectoliter hinter der vorjährigen zurückgeblieben.

[Serbische Bahnen.] Wie man aus Belgrad meldet, sind Vertreter der Gesellschaft für den Bau und Betrieb der königlich serbischen Staatseisenbahnen auf die fertiggestellte Strecke Nisch-Leskovac zu dem Behufe entsendet worden, um dieselbe den gleichzeitig dorthin entsendeten Staatsorganen zu übergeben. Unmittelbar nach vollzogener Uebergabe wird die Theilstrecke der Bahn Nisch-Branja dem öffentlichen Verkehr übergeben werden.

Fahr-Ordnung

Giltig vom 1. Juni 1885.

Triest—Wien.

Courirzug Nr. 1, Ankunft Cilli 1 Uhr 57 Min. Nachts.
Abfahrt 1 59
Anschluss Pragerhof, Eilzug Nr. 202, ab 3 Uhr 35 Min. Fröh.
Marburg —
Eilzug Nr. 3, Ankunft Cilli 1 Uhr 18 Min. Mittags.
Abfahrt 1 20
Anschluss Pragerhof —
Marburg Postzug Nr. 406, ab 3 Uhr Nachm.
Postzug Nr. 7, Ankunft Cilli 5 Uhr 37 Min. Abends.
Abfahrt 5 42
Anschluss Pragerhof Postz. 206 ab 8 Uhr 10 Min. Abends.
Marburg —
Postzug Nr. 9, Ankunft Cilli 3 Uhr 3 Min. Fröh.
Abfahrt 3 8
Anschluss Pragerhof, Postz. 204, ab 9 Uhr 35 Min. Vorm.
Marburg, 404, 9 15
Secundärz. Nr. 99, Ankunft Cilli 9 Uhr 5 Min. Abends.
Secundärzug 97, Abfahrt Cilli 6 Uhr 15 Minuten früh bis Müzzuschlag; hat den günstigsten Anschluss nach Ungarn und Kärnten.
Anschluss Pragerhof Postz. 204 ab 9 Uhr 35 Min. Vorm. und in Marburg Z. 404 um 9 Uhr 15 M.
Gemischter Zug Nr. 101, Ankunft Cilli 8 Uhr 46 M. Vorm.
Abfahrt 8 54
Anschluss Pragerhof —
Marburg Postzug Nr. 406 ab 3 Uhr Nachm.

Wien—Triest.

Courirzug Nr. 2, Ankunft Cilli 3 Uhr 13 Min. Nachts.
Abfahrt 3 15
Anschluss Steinbrück, Postzug Nr. 502 ab 4 Uhr 5 Min. Fröh.
Eilzug Nr. 4, Ankunft Cilli 3 Uhr 51 Min. Nachm.
Abfahrt 3 53
Anschluss Steinbrück Postzug Nr. 504, ab 5 Uhr 15 M. Nachm.
Postzug Nr. 10, Ankunft Cilli 10 Uhr 25 Min. Vorm.
Abfahrt 10 30
Anschluss Steinbrück an Gemischten Zug 512, ab 12 Uhr 55 Min. Nachmittags.
Postzug Nr. 8, Ankunft Cilli 1 Uhr 39 Min. Nachts.
Abfahrt 1 45
Anschluss Steinbrück wie bei Zug Nr. 2.
Secundärzug Nr. 98 Abfahrt Cilli 6 Uhr Fröh. bis Laibach.
Secundärzug Nr. 96, Ankunft Cilli 9 Uhr 19 Min. Abds. v. Müzzuschlag; hat Anschluss aus Ungarn und Kärnten.
Gemischter Zug Nr. 100, Ank. Cilli 5 Uhr 51 M. Nachm.
Abf. 6 — — —
Anschluss Steinbrück — — —
Courirzüge 1 und 2 verkehren mit Wagen I, II, und III. Classe; die Eilzüge 3 und 4 mit Wagen I, und II. Classe.

Zu verkaufen.

Mühl- und Sägewerk-Realität

im schönen Sannthale nahe bei Cilli, in holzreicher Gegend, beständiges Wasser, 50 Pferdekraft, besonders geeignet für Fabriken, Herrschaften und Pensionisten, großes Herrenhaus, Wirthschaftsgebäude, Grundstücke, Hopfen-Anlagen, Gemüsegarten, Obstbäume, ist wegen Geschäftsänderung aus freier Hand sogleich billig und unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. 514-6

Zu verkaufen.

Ein 2 rädiger Gig. bereits neu, ein zweispänniger Breck mit Dach ein zweispänniger Kutschierwagen, dann mehrere ein- und zweispännige Wagen halb und ganz gedeckt, bei Karl Pühl, Sattler.

Ein Ladenmädchen

wird sofort in der Galanteriehandlung des Adolf C. Glasser in Cilli aufgenommen. 571-1

Naturwein-Verkauf

1884er von fl. 7.50 bis fl. 10.—
 1883er „ „ 12.— „ „ 14.—
 1882er „ „ 16.— „ „ 18.—
 per Hectoliter.

Musterfasseln von 1 Eimer aufwärts
 zu Diensten. 538—5

F. C. Schwab, Pettau, Steiermark.

Bei einer soliden Beamtenfamilie wird ein
Schüler des Untergymnasiums
 aus gutem Hause in gänzliche Verpflegung aufgenom-
 men. 546—8



Nach Amerika
 am besten und billigsten durch
Arnold Reif;
 Wien, I., Pestalozziggasse 1,
 älteste Firma dieser Branche. — Auskunft und
 Prospekte umsonst. 744—50

EINE WOHNUNG

mit 4 Zimmern und Zugehör wird ab 1. October d. J.
 zu mieten gesucht. Anträge an die Expedition.

Rösler's

477-18

Zahn-Mundwasser

ist unstreitig das beste Mittel gegen Zahnschmerz
 und dient auch gleichzeitig zur Erhaltung und Reini-
 gung der Zähne. Dieses seit Jahren bewährte und
 rühmlichst anerkannte Mundwasser benimmt dem
 Munde vollkommen jeden üblen Geruch. 1 Fl. 35 kr.

R. Tüchler, Apotheker, W. Rösler's Nachfolger,
 Wien, I., Regierungsgasse 4.
 Depôt in **Cilli** bei **J. Kupferschmid**, Apotheker,
Baumbach's Erben, Apotheker.

Bewährt
 Magenkrankheiten
 Erfrischungsgetränk
 Bestes

Kohitscher Sauerling
 Steir. Landschaftl.
 „Tempelquelle“
 und „Styriaquelle“

In beziehen bei den Herren **TRAUN & STIGER, FRANZ LANGGER, J. WEINER** und allen renommirten Handlungen
 in Cilli und Umgebung. 155-24

Beste und billigste
Bezugs-Quelle
Kaffee — Thee

ETTLINGER & CO., HAMBURG,
 Weltpost-Versand.

empfehlen, wie bekannt, nur in feinschmeckender
 Waare per Post portofrei incl. Verpackung, gegen
 Nachnahme oder Vorauszahlung in Säckchen von

	fl. 3. W.
5 Kilo =	
Gesunde Kaffee, gutschmeckend	3,15
Ro, fein kräftig	3,45
Santos, ausgiebig rein	3,75
Cuba, grün, kräftig, brillant	4,15
Perl Mokka afr., echt feurig	4,25
Domingo, hochfein milde	4,70
Campinas, allerfeinster ergiebig	4,90
Ceylon, blaugrün, kräftig	4,95
Java grün, kräftig delicat	5,—
Goldjava, extrafein milde	5,15
Portorico, arom. kräftig	5,25
Perikaffee, hochfein grün	5,55
Java, grossbohnlug, hochfein delicat	5,95
Plantage, aromatisch brillant	6,20
Menado, superfein braun	6,30
Arab. Mokka, edel feurig	7,20
Grassthee, chines., fl per Kilo	1,70
Congo, extrafein, per Kilo	2,60
Souchong, superfein	3,70
Pecoo-Souchong, extrafein, per Kilo	4,90
Kaisermelange Thee Ia, per Kilo	4,20
Teelreis, extrafein per 5 Kilo	1,40
Jamaica-Rum Ia, 4 Liter	4,20
Caviar, Ia 2 Kilo Inbalt	4,15
milde gesalzen 1 halb Kilo Inbalt	1,65
Matjes-Heringe, 5 Kilo-Fass	2,05
neue Delicatessen) und	2,60

35-16 Ausführliche Preisliste gratis franco.

Budapester AUSSTELLUNGS-LOSE a **1 fl.** **4000 Treffer**

100.000 fl. Haupttreffer
20.000 fl.
5000 fl. Werth u. s. w. **10.000 fl.**

LOSE zu haben in allen Wechselstuben, Trafiken und Lotteocollecturen

11 Lose 10 fl. Ausstellungs-Lotterie-
 Verwaltung
 Budapest,
 Andrassy-ut 43.

Die erste  österr.

Thüren, Fenster- und Fussboden-Fabriks-Gesellschaft

WIEN, IV., Heumülgasse 13, etablirt 1817

unter der Leitung von **M. Markert,**

empfiehlt ihre grossen Waarenlager von fertigen Thüren und Fenstern inclusive Beschläge, sowie von weichen Schiffböden und eichenen amerikanischen Fries- und Parquetböden.

Die Fabrik ist durch ihre grossen Lager von trockenem Holzmaterial, sowie durch ihre Vorräthe an fertigen Waaren in der Lage, jeden Bedarf dieser Artikel in der kürzesten Zeit zu effectuiren. Dieselbe übernimmt auch die Herstellung von Portalen, von Einrichtungen für Kasernen, Spitäler, Schulen, Comptoirs etc. etc., ausserdem alle wie immer gearteten mit Maschinen zu erzeugenden Holzarbeiten nach vorgelegten Zeichnungen und Modellen mit Ausnahme von Wohnungsmöbeln.

Michael Altziebler's

Hafnerei Cilli

empfehlte sein Lager von Schwedischen-, Postament-, Kachel- und Zellenöfen, Verkleidungskacheln, Bauverzierungen und Öfen nach verschiedenen Zeichnungen werden prompt ausgeführt. 568-4

Zwei Lehrjungen werden aufgenommen.

Aufgenommen wird ein

Ladenmädchen

der deutschen und slov. Sprache mächtig, für eine Gemischtwaarenhandlung am Lande. 567-1

Offerte an die Administration.

Pianino

ist vom 1. September an zu vermieten. Näheres bei M. Ropas, Clavierfabrikant in Franz. 557-3

Ein Lehrjunge

aus besserem Hause, mit guten Schulzeugnissen versehen und beider Landessprachen mächtig, findet sofort Aufnahme bei Josef Kollenz, Pettau. 553-3

Die Cillier Schützen-Gesellschaft

veranstaltet am 15. und 16. d. M. ein

Freischiessen

mit schön ausgestatteten Besten, wozu Schützen und Schützenfreunde bestens eingeladen sind. Scheibensutzen stehen zur Verfügung. 558-2

Der Ausschuss.

Aus Anlass des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und zu Ehren des von Seiner Majestät mit dem silbernen Verdienstkreuze ausgezeichneten Vereinsmitgliede Herrn Franz Perko, veranstaltet der Graf Arthur Mensdorff-Pouilly Militär-Veteranen-Verein, Cilli und Umgebung am

18. August, 8 Uhr Abends im Gartensalon zum „gold. Löwen“ eine

Fest-Soirée

wozu alle Gönner und Freunde des Vereines höflichst eingeladen werden.

Die Musik wird unter persönlicher Leitung des Herrn Kapelmeisters Mayer von der Cillier Musikcapelle beigelegt.

Entrée 25 kr.

Mehrzahlungen werden dankend angenommen und quittirt.

Um recht zahlreichen Besuch bittet Hochachtungsvoll

Das Festcomitée.

Ein Haus in Sauerbrunn

nebst dem darin betreibenden Fleischerei- und Wirthschaft, ist sofort zu verpachten oder zu verkaufen. — Dasselbst ist auch ein doppelter

Eiskasten,

ganz neu, zu verkaufen. Näheres bei J. Baumgartner in Sauerbrunn. 549-3

Kundmachung.

Zur Hintangabe der Räumung von Senkgruben und Ausfuhr der Fökalmassen aus dem Stadtbezirke von Cilli, im Sinne der vom Gemeinde-Ausschusse in seinen Sitzungen vom 3. März 1882 und 7. August 1885 gefassten Beschlüsse wird die Minuendo-Lizitation auf den 20. August 1885 Vormittag 10 Uhr beim Stadtamte angeordnet.

Als Ausrufspreise werden die bisher bestandenen Tariffsätze angenommen. Die Bedingungen liegen in der Stadtamtstanzlei zur Einsicht auf. 562-3

Unternehmungsliebhaber werden zur Licitation höflichst eingeladen.

Stadtamt Cilli, am 11. Aug. 1885.

Der kaiserl. Rath und Bürgermeister:
Dr. Neckermann.

SCHNELL-GOLD,

womit Jedermann Bilder- und Spiegelrahmen, Holz, Glas, Porzellan etc. sofort selbst auf's prächtigste vergolden kann. Preis fl. 1.— per Nachnahme oder vorheriger Einsendung bei Leopold Epstein in Brünn.

Hopfen-Commissions-Geschäft.

Carl Wolf,

Wien,

II. Franzensbrückenstrasse 3,

empfehlte sich zum commissionellen Ein- und Verkauf aller Sorten Hopfen zu den coulantesten Bedingungen. 555-10

Saaz,
Böhmen,

Oeffentlicher Dank.

Die Direction des „Berg- und Hüttenwerkes Storé“ fühlt sich verpflichtet dem Institute des allgemeinen Krankenhauses in Cilli als solchen und insbesondere den behandelnden Aerzten und den bedienenden Schwestern, sowie der Krankenhausverwaltung für die fast wunderbare Heilung der am 28. April 1885 durch eine Bombenexplosion verwundeten Arbeiter, welche nun beide zu Hause angelangt sind, ihren Dank darzubringen. 566-1

Geschäftsübernahms-Anzeige und Anempfehlung.

Hiermit erstatte ich die höfliche Anzeige, dass ich das Waarengeschäft meines Vaters Herrn Ernest Schirza käuflich übernommen und diese seit dem Jahre 1817 unter dem Namen „Schirza“ bestehende Gemischtwaarenhandlung nun unter der Firma 565-3

„Josef Schirza“

weiter betreiben werde.

Vieljährige Erfahrungen und ein meinem Unternehmen angemessenes Capital setzen mich in den Stand, das Zutrauen, das ich mir vom P. T. Publicum erbitte, zu rechtfertigen.

Sachsenfeld, am 20. Juli 1885.

Josef Schirza.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfehlte ihr grosses Lager von kompletten Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badhäusern werden prompt und billigst ausgeführt. Hochachtungsvoll